

N E K R O L O G I

RITA SCHOBER
Berlin

PROF. DR. VICTOR KLEMPERER

(GEDENKREDE)

Wir alle, die wir Victor Klemperer seit Jahren kannten, mit ihm gearbeitet, bei ihm und von ihm gelernt hatten und mit ihm befreundet gewesen waren, stehen noch immer im tiefsten betroffen unter dem Bann der unfassbaren Nachricht von seinem plötzlichen und nun doch unerwarteten Ableben. Zwar wussten wir, dass es ihm schon in den letzten Jahren und vor allem seit seiner Chinareise gesundheitlich nicht zum besten ging, dass er mehrmals längere Ruhepausen einlegen musste, weil das Herz seinen Dienst zu versagen drohte und bei seinem letzten schweren Herzanfall in Brüssel, der ihn dann monatelang ans Krankenbett fesselte, waren wir alle aufs schwerste besorgt. Aber der aufopfernden, unermüdlischen und umsichtigen Pflege seiner Frau Hadwig mehr noch als der Kunst der Ärzte war es dann doch gelungen, die unmittelbare Gefahr zu bannen und den Kranken soweit wieder gesund zu pflegen, dass er Weihnachten in sein Heim und vor allem zumindest symbolisch an seinen so schwer entbehrten Schreibtisch zurückkehren konnte. Man durfte bei seiner zähen Natur, die schon soviel Angriffe überstanden hatte, an eine fortschreitende Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit glauben, durfte hoffen, dass es ihm wenigstens noch vergönnt sein würde, sein grosses wissenschaftliches Opus zu Ende zu führen, den zweiten Teil seiner Geschichte der französischen Literatur der Aufklärung, das *Jahrhundert Rousseaus*, wie er es im Gegensatz zum ersten Teil, dem *Jahrhundert Voltaires* nannte, fertig zu schreiben.

Nun wird es ebenso unvollendet bleiben wie sein *curriculum vitae*, dessen handschriftliche Bände seit Jahren einer redaktionellen Bearbeitung harren, wie all die vielen anderen Pläne, die dem stets geistig so Lebendigen und vielseitig Interessierten vorschwebten und ihn beschäftigten.

Diese fast bis zum letzten Augenblick ungebrochene geistige Interessiertheit und Frische, dieser fast jugendliche Elan in allen Dingen, der ihm bis zu dem letzten schweren Anfall eigen war, machte seine Persönlichkeit gerade stets so anziehend und gewinnend. Stillstand oder Trägheit

gab es für ihn nicht. Und das vielleicht beredete Beispiel für seine geistige Elastizität war das bis in seine letzten Arbeiten hinein immer wieder von neuen vorgenommenen kritische Überprüfung seiner eigenen früheren wissenschaftlichen Meinungen.

So hat er z. B. in seinem im Juni 1959 erschienenen Aufsatz zu Mari-vaux seine noch in der Geschichte des 18. Jahrhunderts geäußerte Meinung zu dem Autor entscheidend revidiert und in der Neuauflage seiner Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts und seiner Modernen Lyrik sich nicht gescheut, auf Lücken in seiner früheren Darstellung, wie die Communedichtung oder das Schaffen von Vallès, hinzuweisen oder auch seine Bewertung der späteren Werkes von Barbusse selbstkritisch zurückzunehmen.

Und so wie hier, von seiner unbestechlichen Ehrlichkeit und Offenheit war er in allen Dingen. Dabei immer bemüht, Neues zu erfahren, hinzuzulernen, sich weiter zu entwickeln.

Und diese Entwicklung hat er sich auf keinem Gebiet leicht gemacht und sie ihm auch nicht leicht gemacht worden.

Er war nach 1945 vielleicht einer der aktivsten Mitarbeiter des Kulturbundes und der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Woche für Woche fuhr er durch die Republik, kein Weg war ihm zu weit, kein Dorf zu klein, kein Zuhörerkreis zu gering. Überall, wo es nottat, war er bereit zu sprechen, Vorträge zu halten, aufklärend zu wirken. Lag ihm doch die geistige und moralische Wiedergesundung des deutschen Volkes, insbesondere der deutschen Jugend als ein Hauptanliegen am Herzen.

Aber dieses Bemühen, aktiv einzugreifen in den ideologischen Um-erziehungsprozess unseres Volkes, dieses Ringen um den Wiederaufbau eines demokratischen Staates, dieses freudige Mitbauen an einer neu zu errichtenden, neuen sozialistischen Ordnung, kurz, dieses bewusste politische Auftreten, war ihm, dem aus bürgerlichem Hause stammenden Gelehrten nicht immer selbstverständlich mit wissenschaftlicher Arbeit vereinbar erschienen. Diese Haltung war das teuer erkaufte Ergebnis seiner eigenen leidvollen Erfahrungen während der Hitlerzeit.

Schon die Weimarer Republik hatte dem aus einer Rabbinerfamilie in Landsberg a. W. stammenden Gelehrten die gebührende Anerkennung versagt. Statt eines Universitätslehrstuhls, wie er ihn nach seiner erfolgreichen Habilitation bei dem berühmten Münchner Romanisten Karl Vossler und dem bedeutenden Erfolg seines ersten grossen Werkes über Montesquieu erwarten konnte, erhielt er 1920 eine Berufung an die Technische Hochschule Dresden, wo er bis zu seiner Entpflichtung 1934 verblieb. Sicher verdanken wir sein über 400 Titel umfassendes Gesamtwerk z. T. dieser besonderen Situation, die ihn lehrmässig kaum belastete und ihm so die nötige Zeit für die eigene schöpferische, wissenschaftliche

Arbeit liess. Aber trotz dieses relativen Vorteils einer günstigen Arbeitssituation war die äussere Stellung Victor Klemperers wissenschaftlicher Bedeutung und Leistung nicht angemessen. In jenen Jahren nun entfaltete er zwar eine sehr rege Tätigkeit in allgemeinen pädagogischen Fragen, in den Diskussionen um eine demokratische Schulreform — eine Tätigkeit, die 1951 von der Technischen Hochschule Dresden zu seinem 70. Geburtstag durch die Verleihung des D. Paed. h. c. gewürdigt wurde — aber politisch trat er nicht in Erscheinung.

Eine grundsätzliche Überprüfung seiner vielleicht mehr gefühlsmässig links demokratisch orientierten politischen Anschauungen und eine klare Entscheidung und Stellungnahme auch in diesen Fragen forderte ihm, als denkendem Menschen, erst der Faschismus ab. Er verlor nicht nur seine Stellung und sein Heim, musste in einem Judenhaus kampieren und schwere körperliche Zwangsarbeit leisten, auch sonst blieb ihm an Demütigungen, Not und Leid nichts erspart. Ohne den ausharrenden Mut seiner ersten Frau Eva und seinen inneren Widerstandswillen, der ihm aus dem Gefühl moralischer und geistiger Überlegenheit gegenüber seinen Feinden erwuchs, hätte er diese schweren Jahre vielleicht nicht überlebt.

So fand er sogar noch die Kraft, das ringsum Beobachtete und Gesehene zu gestalten und niederzuschreiben.

Die LTI, seine geistige „Balancierstange“, wie er sie nannte, dieses in der Welt einzigartige Notierbuch eines Philologen, mit der unauflöselichen Verflechtung autobiographischer Darstellung und streng wissenschaftlicher philologischer Überlegungen, ist das erschütternde Dokument dieser Jahre.

Die Befreiung vom Faschismus war auch für Klemperer persönlich die Erlösung aus dem Inferno. Dass von nun an sein Platz nur an der Seite der kämpfenden Arbeiterklasse und damit aller fortschrittlichen, friedliebenden Menschen sein konnte, stand für ihn ausser Zweifel. Diese Überzeugung bestimmte sein Handeln und Wirken seit 1945, das, um ein Wort Rilkes zu gebrauchen, sich „in wachsenden Ringen über die Dinge zog“.

Im Kulturbund war er seit 1945 als Mitglied des Präsidialrates an führender Stelle tätig und als Vertreter des Kulturbundes wurde er 1950 auch in die Volkskammer gewählt, der er bis 1958 angehörte. In Halle wirkte er im Landesvorstand der DSF, in Berlin im Zentralrat der VVN. Ja, man kann sagen, es gab seit 1945 wohl in der DDR kein grösseres politisches, oder kultur-, schul-, oder hochschulpolitisches Ereignis, bei dem er nicht dabei gewesen wäre und wo er nicht durch sein Eingreifen in die Diskussion den Weg unseres heutigen Lebens mitbestimmt hätte. Doch beschränkte sich sein Wirken keineswegs nur auf sein Auftreten innerhalb der DDR. Als im In- und Ausland anerkannter Wissenschaftler

vertrat er unseren Staat auf den grossen internationalen Fachkongressen und gesamtdeutschen Tagungen, als Autor von Rang konnte er im PEN-Clubs eine Stimme erheben, als Teilnehmer an Friedensgesprächen in Saarbrücken und Paris für den Gedanken einer Verständigung zwischen den fortschrittlichen Kräften Deutschlands und Frankreichs werben. Hatte er doch ein Leben gerade seine wichtigsten und grössten Arbeiten dem Studium der Kultur, Literatur und Sprache dieses westlichen Nachbarvolkes gewidmet.

Andererseits wurde ihm aber auch erst jetzt in der DDR Gelegenheit gegeben, jene Universitätstätigkeit auszuüben, für die er geradezu prädestiniert war. Von Greifswald über Halle führte ihn sein Weg 1951 auf den Berliner Lehrstuhl.

Wer je das Glück hatte, einem seiner Kollegs beizuwohnen, wird dies wohl nie vergessen. Denn Klemperer besass die seltene Gabe, mit wenigen Strichen präzise und plastisch eine ganze Epoche, einen einzelnen Autor, ein Werk vor seinen Zuhörern lebendig werden zu lassen. Und ebenso verstand er es, das Wesentliche einer jeden Erscheinung in einem fast formelhaften Bilde zu erfassen, dass in der Erinnerung haften blieb und seine Suggestivkraft auch dann noch bewahrte, wenn man mit ihm nicht einverstanden war.

Aber er war nicht nur ein bezwingender Redner, er war auch in seinen wissenschaftlichen Werken ein ebenso glänzender Stilist. Man mochte seiner Meinung beipflichten oder nicht, immer gelang es ihm, den Leser in seinen Bann zu ziehen und nicht mehr loszulassen. Verständlichkeit ohne Verzicht auf wissenschaftliche Tiefe zeichnen seine grossen Werke, die Geschichte der französischen Literatur im 18. Jahrhundert und seine Geschichte der französischen Literatur von Napoleon bis zur Gegenwart, seinen Corneille und seine Darstellung der italienischen Literatur von der Renaissance bis zur französischen Revolution in Walzels Handbuch ebenso aus wie seine vielen, vielen mehr populärwissenschaftlichen Aufsätze, Abhandlungen und Nachworte.

Seine riesige, wissenschaftliche Gesamtleistung wurde von der Regierung 1952 durch die Verleihung des Nationalpreises III. Klasse und von seinen Kollegen 1953 durch die Wahl zum ordentlichen Mitglied der Akademie anerkannt.

Vielleicht hätten diese vielen äusseren Ehren und Ehrungen den Lebensstil und das Verhalten eines anderen Menschen nachteilig verändert. Klemperer blieb der einfache, in seinem persönlichen Leben völlig anspruchslose Mensch. Wie oft kam er früh ins Institut und hatte gerade nur ein trockenes Brötchen und einen schwarzen Kaffee zu sich genommen. Er legte keinen Wert auf Äusserlichkeiten, aber er liebte es bisweilen, in angeregter Gesellschaft zu plaudern. Und dann konnte er ein

glänzender Unterhalter sein. Sein Gespräch, voll von Anekdoten und Witzen, war für seine Zuhörer ein Vergnügen, eine Entspannung und zugleich eine Bereicherung. Er liebte es auch nicht, dass man seinetwegen allzuviel Aufhebens machte. Als ihm zum 75. Geburtstag von allen Seiten mit einiger Rührung und vielen guten Wünschen und grösster Anerkennung gratuliert wurde, versuchte er mit leicht spöttischer Selbstironie sich der eigenen Bewegung zu erwehren. Würden wir ihn fragen, wie wir seiner am besten gedenken, so würde er sicher seinen Lieblingsauspruch zitieren: „poche, ma sentite parole“.

Wenige, dafür empfundene Worte. Sie sollen hier statt einer umfassenden Würdigung stehen: ein ernster Wissenschaftler, ein aufrechter Antifaschist — ein grosser Mensch.